

Ehe als Freundschaft?

Kritische Anmerkungen zur Inflation eines Begriffs

In den letzten Jahrzehnten erleben wir eine Inflation des Freundschaftsbegriffs. Eltern wollen „Freunde“ ihrer Kinder sein, auf Facebook haben Jugendliche oft Hunderte „Freunde“ und manche Einzelhandelsketten geben ihrer Stammkundschaft einen „Freundschaftsbonus“. In diese Linie reiht sich auch die Redeweise von getrennten oder geschiedenen Eheleuten ein, die „Freunde bleiben wollen“. Wohlgermerkt: Freunde bleiben – sie setzen also voraus, dass sie als Eheleute Freunde waren. Aber stimmt das? Sind Eheleute Freunde? Welcher Freundschaftsbegriff liegt dem zu Grunde? Und ist er sinnvoll? Michael Rosenberger

Ein Klassiker der Philosophie der Freundschaft ist gewiss das VIII. und IX. Buch der Nikomachischen Ethik des Aristoteles. Nach der Abhandlung seiner gesamten Tugendlehre und vor der Darstellung der Glückseligkeit kommt er auf dieses Thema zu sprechen, das damit als Krönung des ethischen Strebens und letzter Schritt vor der Glückseligkeit angesehen werden kann. Was ist für Aristoteles Freundschaft? Seine Definition ist kurz und knapp: dem Freund wünscht man um seiner selbst willen das Gute (NE VIII, 2, 1155 b 31–32). Dabei ist für ihn klar, dass die eigentliche Freundschaft nur als „Freundschaft unter Gleichen“ (NE VIII, 8 b1) möglich ist. Besteht zwischen Freunden eine hierarchische Über- bzw. Unterordnung (wie zwischen Eltern und Kindern) oder stehen sie zueinander in einer einseitigen Abhängigkeit (wie der Mitarbeiter zu seinem Vorgesetzten), kann nicht von Freundschaft im engen Sinne gesprochen werden. Freunde sind einander ebenbürtig.

FREUNDSCHAFT ALS ZWECKFREIES WOHLWOLLEN

Aristoteles unterscheidet die eigentliche Freundschaft von einer auf Nutzen oder Lust gerichteten „Freundschaft“ (NE VIII, 3, 1156 a6–b5). Die „Nutzenfreundschaft“ bringt Menschen zu einem Zweck zusammen. Fällt dieser Zweck weg oder ist er erreicht, ist die Freundschaft beendet. Ähnliches gilt für die „Lustfreundschaft“. Diese beiden Gemeinschaftsformen sind daher labil. Stabil hingegen ist die Tugend- oder Charakterfreundschaft. Sie ist die Freundschaft um des Freundes willen (NE VIII, 4, 1156 b 6–10). Sind sich zwei Personen in ihrer Tugendhaftigkeit ähnlich, ist das die Voraussetzung für eine Freund-

Michael Rosenberger

geb. 1962, Priester des Bistums Würzburg; von 1995 bis 2002 Wiss. Assistent am Lehrstuhl für Moralthologie der Universität Würzburg, seit 2002 Professor für Moralthologie an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz; Schwerpunkt seiner Forschung: Fragen der Spiritualität und der Schöpfungsethik.

schaft in diesem Sinne. Wenn wir die Definition des Aristoteles ernstnehmen, kann eine Ehe keine Freundschaft sein. Denn die Ehe hat wesensimmanente Zwecke, wie sie die katholische Dogmatik und Moralthologie immer klar ausgewiesen hat. Vor dem II. Vatikanischen Konzil galt als einziger legitimer Zweck die Zeugung und Erziehung der Nachkommen. Nach dem II. Vatikanischen Konzil wurde ihm der Zweck des Gattenwohls gleichberechtigt an die Seite gestellt. Gleich geblieben ist aber die Sicht der Ehe als einer Zweckgemeinschaft. Während die Freundschaft im eigentlichen Sinne zweckfrei ist, hat die Ehe klare Zielsetzungen – sie ist ein „Projekt“, wie man heute sagen würde. Natürlich: eine „Nutzenfreundschaft“ wie die Ehe hat gewisse Ähnlichkeiten mit der eigentlichen Freundschaft. Das betont Aristoteles hinreichend. Nicht von ungefähr gab es schon im alten Griechenland die Bezeichnung „Freundschaft“ für solche Zweckbündnisse. Doch ist für Aristoteles klar, dass die Unähnlichkeit größer ist als die Ähnlichkeit – und das gilt es sehr stark zu betonen.

BEIM GELD HÖRT DIE FREUNDSCHAFT AUF

Freundschaft ist also eine Beziehung unter Gleichen, die Selbstzweck ist und keinerlei finanzielle, berufliche oder sonstige Interessen an den anderen richtet. Genau das will auch das überlieferte Sprichwort sagen: „Beim Geld hört die Freundschaft auf.“ Allerdings scheint mir dieses Sprichwort drei mögliche Interpretationen zuzulassen:

Differenzierungsmodell: zunächst könnte das Sprichwort eine fiktive Unterscheidung der Nutzensphäre und der Freundschaftssphäre an-

zielen: in Gelddingen sollen Freunde so tun, als wären sie keine Freunde, und in Freundschaftsangelegenheiten sollten sie so tun, als gäbe es keine Geldgeschäfte zwischen ihnen; Geld ist Geld und Freundschaft ist Freundschaft. So verstanden plädierte das Sprichwort für eine saubere Unterscheidung der Sachbereiche oder gesellschaftlichen Teilsysteme und der Respektierung ihrer unterschiedlichen Eigengesetzlichkeiten. Zugleich würde es die Anwendung beider Teilsysteme zwischen denselben Personen für möglich halten und nicht die Beschränkung von Beziehungen auf einen der beiden Bereiche fordern.

Inklusionsmodell: eine zweite mögliche Interpretation des Sprichworts lautet: Als Freunde helfen wir einander nicht für Geld – wenn wir etwas füreinander tun, dann immer gratis. Ich habe zwar noch nicht gehört, dass jemand das Sprichwort so versteht, doch die Sache an sich wird tagtäglich praktiziert: Menschen helfen einander „um der Freundschaft Lohn“. Daraus erwächst eine gewisse Erwartung, dass der Freund alles gratis oder bestenfalls zum Selbstkostenpreis macht, dass er also an der Freundschaft nichts verdient, vor allem aber, dass er ständig zur Hilfe bereitsteht. Man sieht leicht, dass auch dieses Modell, das die wirtschaftliche Zusammenarbeit in die Freundschaft integriert, indem es das Geld eliminiert, in gefährliche Entwicklungen führen kann. Die Erwartungen aneinander können leicht ins Unermessliche wachsen, die Freundschaft gnadenlos ausgenutzt werden. Im Umkehrschluss kann der Gedanke genährt werden: wenn ich für den anderen etwas gratis gemacht habe, dann muss dieser mich aber bitteschön als Freund anerkennen. Dann wird die Freundschaft vermeintlich verdient, doch ist das keine Freundschaft mehr.

Exklusionsmodell: das Sprichwort könnte aber drittens auch intendieren, vor Geldgeschäften unter Freunden zu warnen – und so wird es meist verstanden. Wenn Freunde miteinander Geldgeschäfte machen, zerstört das mit erheblicher Wahrscheinlichkeit die Freundschaft. Denn wann wird jemand seinen Freund um Geld bitten? Doch meistens dann, wenn ihm die Bank keines mehr leiht. Im Regelfall hat die Bank dafür gute Gründe, und so wäre es töricht, wenn der Freund Geld leiht – er wird es vermutlich nie wiedersehen. In diesem Sinne lautet der Kerngehalt des Sprichworts: Freunde dürfen keine Geldgeschäfte miteinander machen. Einen Freund fragt man um alles Mögliche, aber nicht um Geld oder geldwerte Leistungen. Der eine Bereich Freundschaft schließt Transaktionen des anderen Bereichs Wirtschaft per se aus, weil sonst große Gefahren lauern. Ich nenne dies das Exklusionsmodell. – Selbstverständlich gilt hier auch der Umkehrschluss: einem Geschäftspartner trägt man keine Freundschaft an – das brächte meist große Schwierigkeiten. Freunderlwirtschaft, Amigosumpf und Korruption zersetzen ganze Gesellschaften. So wie Freundschaft das Geld ausschließt, so auch das Geld die Freundschaft. Selbstverständlich gilt das Gesagte auch für berufliche Zusammenarbeit: eine Freundschaft zwischen zwei Kolleginnen in derselben Abteilung eines Unternehmens oder gar im Sinne der gemeinsamen Verantwortung zweier Freunde für ein Unternehmen sind Gratwanderungen mit hohem Risikopotenzial.

Wie sind die drei genannten Modelle ethisch zu bewerten? Ideal und der Sache am besten angemessen wäre zweifelsohne das Differenzierungsmodell. Eine Unterscheidung autonomer Regelmechanismen von Teilsystemen, die sich

gleichwohl überlagern, ist systemtheoretisch die sauberste Lösung. Doch Menschen können selten so nüchtern und rational abgeklärt unterscheiden, wenn es um wirkliche Freundschaften geht. Denn die sind hoch emotional. Die Versuchung des Abgleitens aus dem Differenzierungsmodell in das höchst gefährliche Inklusionsmodell ist groß. Realistischerweise muss man also im Regelfall das Exklusionsmodell empfehlen, und genau so wird, wie gesagt, das Sprichwort auch meistens verstanden: entweder zwei Menschen sind Freunde oder sie sind Geschäftspartner, aber bitte nicht beides.

DIE EHE ALS LEBENSPROJEKTPARTNERSCHAFT

Wenn sich zwischen Freundschaften und Geschäftsbeziehungen eine so klare Trennung aufzut, kann dann eine Ehe als Freundschaft gelten? Eheleute sind, aller Gütertrennung im Ehevertrag zum Trotz, finanziell massiv miteinander verbunden. Sie werden „Partner“, wie wir zu Recht sagen, nämlich Geschäfts- und Projektpartner. Es ist ihr primäres Motiv zum Zusammenziehen (egal ob mit oder ohne Trauschein): sie wollen ein gemeinsames Projekt haben – eine gemeinsame Wohnung, ein gemeinsames Haus, vielleicht auch gemeinsame Kinder. Sie wollen eben mehr als „bloß Freunde“ sein! Meistens freilich übersteigt ihr Projekt die handfesten Zwecke von gemeinsamer Wohnung und gemeinsamen Nachkommen. Es geht um ein Lebensprojekt der partnerschaftlichen Treue und Fürsorge bis zum Lebensende.

Das katholische Eherecht sieht die Ehe in guter römischer Tradition als Vertrag (can. 1055). Das ist weder formalistisch noch verstaubt. Vielmehr ist der Vertrag eine unerlässliche und äußerst

hilfreiche rechtliche Rahmenbedingung dafür, dass auf dem Boden der vertraglich geregelten Lebensprojektpartnerschaft eine tiefe affektive Bindung der Liebe und Geborgenheit wachsen kann. Früher wurde der Ehevertrag zumeist stillschweigend und selbstverständlich im Sinne des Inklusionsmodells verstanden: das Materielle und Finanzielle wurde ohne jede Barriere in die eheliche Partnerschaft integriert. Die Folgen hatten meist die Frauen zu tragen, etwa wenn der Mann Haus und Hof im Glücksspiel verlor oder gegen Alkohol eintauschte. Heute sehen wir nüchterner, dass die Liebe nicht vor wirtschaftlicher Verantwortungslosigkeit bewahrt, und favorisieren wie bei der Freundschaft (!) das Exklusionsmodell: eine halbwegs saubere Gütertrennung bewahrt die Partner vor der Versuchung, einander auszubeuten oder zu missbrauchen.

BEI DER ENTSCHEIDUNG FÜR DIE EHE HÖRT DIE FREUNDSCHAFT AUF

Doch trotz Gütertrennung bleibt die Ehe, anders als die eigentliche Freundschaft, in vieler Hinsicht eine Zweckgemeinschaft. Das wird am deutlichsten dann erkennbar, wenn sie zerbricht: kommt es zu einer Ehescheidung, wird die Geschäftspartnerschaft so schnell und sauber wie möglich beendet, was bei Gütertrennung und getrennten Konten leidlich gut geht. Die Projektpartnerschaft eines gemeinsamen Hauses hinterlässt schon größere Verluste – zum Einkaufspreis bringt man ein Scheidungshaus selten los. Am schwierigsten ist aber die Erziehungspartnerschaft für gemeinsame Kinder im Elternprojekt. Die bleibt bestehen und ist oft Schauplatz übelster Stellvertreterkriege. Verglichen damit ist das

Ende einer Freundschaft im eigentlichen Sinne ein einfacher, glatter Schnitt – wenn er vielleicht auch genauso schmerzen mag.

Insofern lässt sich, zugegebenermaßen etwas provokant, aber sicher, mit guten Gründen sagen: nicht nur beim Geld, sondern auch bei der Entscheidung zur Eheschließung hört die Freundschaft auf – die eigentliche Freundschaft nämlich im aristotelischen Sinne der Zweckfreiheit, des reinen „Nur-Freunde-Seins“. Denn in dem Moment, in dem zwei Menschen eine Lebenspartnerschaft anstreben, werden jene Züge ihrer Beziehung, die freundschaftlichen Charakter haben, überlagert von gemeinsamen Projekten, die viel tiefer ins Leben der Partner eingreifen als eine Freundschaft das je kann.

WIDER DIE INFLATION DES FREUNDSCHAFTS-BEGRIFFS

Ist die Ehe eine Freundschaft? lautete die leitende Frage. Nur die deutsche Sprache scheint das nahezu legen: im Deutschen sind „ihr Freund“ und „seine Freundin“ potenzielle Ehepartner! Das Französische ist da schon vorsichtiger, wenn es von „petit ami“ bzw. „petite amie“ spricht – Freund und Freundin werden verkleinert, wenn sie ein Paar sind. Die englische Rede von „boyfriend“ und „girlfriend“ geht noch ein wenig weiter. Relativ klar ist schließlich das Italienische, das von „suo ragazzo“ = ihr Junge und „sua ragazza“ = sein Mädchen spricht und damit für eine saubere Unterscheidung von Partnerschaft und Freundschaft plädiert. Spanisch „novio“ und „novia“ machen aus Paarbeziehungen von Anfang an Bräutigam und Braut und differenzieren erst recht.

Dass aus getrennten Ehepartnern Freunde *werden*, kommt vor und ist ein nicht zu unterschätzender Wert. Aber dass Ehepartner Freunde *bleiben*, halte ich für eine verfehlte Redewendung, auch wenn sie oft so benutzt wird. Die Ähnlichkeit zwischen einer Freundschaft und einer Partnerschaft ist weit geringer als die Unähnlichkeit. Ehepartner als Freunde zu betrachten, entspricht daher eher dem romantischen Ideal als der nüchternen Wirklichkeit. Und dass dieses romantische

Ideal, das in der Moderne sowohl säkular wie kirchlich völlig übertrieben und vergöttert wird, die Stabilität von Ehen mehr bedroht als befördert, ist in der Moraltheologie mittlerweile anerkannt. Wir würden den Eheleuten dienen, wenn wir sie mehr am Boden verwurzeln würden, anstatt sie zu idealistischen Höhenflügen zu animieren. Inflationen bringen selten Gutes. Das gilt auch für die Inflation des Redens von Freunden. ■